

# Anton Christian Glatz

## LIO

(© Anton Christian Glatz, Graz 2013)

Dem Fachmann bekannt ist der Begriff RIO – Rock in Opposition. Dazu führen die babyblauen Seiten im Internet ([www.babyblaue-seiten.de](http://www.babyblaue-seiten.de)) in ihrem Leitfaden das Folgende aus: *„Rock In Opposition ist ein Zusammenschluss von Musikgruppen, deren Gemeinsamkeit in der Kompromisslosigkeit besteht, mit der sie an der Entwicklung ihrer eigenen Musikform arbeiten – in Opposition zu einem von der angloamerikanischen Musikindustrie weitgehend beherrschten Markt. RIO ist der Versuch, die unkoordinierten Aktivitäten auf einen Nenner zu bringen, d.h. Erfahrungen über Produktions- und Distributionsmöglichkeiten auszutauschen und in einer Art gegenseitiger Selbsthilfe die Interessen der jeweils anderen Gruppen im eigenen Land zu vertreten.*

*(...) RIO-Gruppen machen eine Musik, die immer wieder das Hören und Neubören herausfordert, im Gegensatz zu einer musikalischen "Masche", mit der der etablierte Musikmarkt das Publikum immer wieder aufs Neue zum Kauf animiert. Die RIO-Gruppen arbeiten kaum auf der Grundlage der Kanäle des Musikgeschäfts, sie stützen sich vielmehr auf die Arbeit alternativer Plattenverlage und -vertriebe und politisch linker Bewegungen."*

RIO sei kein Stil im engeren Sinn, sondern stünde für eine bestimmte Herangehensweise ans Musikmachen. Abseits etablierter Kompositions- und Produktionsschemata sollte Musik ohne kommerzielle Kompromisse entstehen – als Ausdruck ungebremster Kreativität, Experimentierfreude und Virtuosität. Klingt gut, nicht? In Analogie dazu rede/schreibe ich von LIO – Literatur in Opposition. Opposition zu was? Dafür muss ich etwas weiter ausholen und die Grundbedingungen des aktuellen literarischen Betriebes skizzieren.

In praktisch jedem Haushalt steht ein Computer zur Verfügung. Das macht es einfach, Texte zu erstellen und schnell geht es ebenfalls. Viele Zeitgenossen, denen der Umgang mit der ehemaligen Schreibmaschine zu mühevoll gewesen wäre, fühlen sich dadurch motiviert, Texte zu erstellen. Dementsprechend vielfältig und umfangreich ist auch der literarische Output der Bevölkerung. In den letzten Jahren sind an allen Ecken und Enden Schreibwerkstätten, Kreativ-Workshops und Ähnliches aus dem Boden geschossen. Hier bemüht man sich nach Kräften, die Kenntnisse zu vermitteln, deren es bedarf, massenkompatible Gebrauchsliteratur zu erstellen. Tendenziell tragen sie maßgeblich dazu bei, die Qualität des literarischen Outputs zu vergrößern. Die Standardisierung der Texte hinsichtlich gewisser struktureller Merkmale, wie dramaturgischer Aufbau etc., gehört zu den Schattenseiten; aber um diese geht es mir hier nicht.

Als deklariertes Vertreter eines für jedermann offenen Zuganges zur Literatur begrüße ich es ohne Frage, wenn es nunmehr so gut wie allen Menschen möglich ist, sich literarisch zu artikulieren. Die Folge ist eine fast explodierende Menge an literarischen Texten, auf der Suche nach Lesern. Völlig richtig spricht Christian Schärf<sup>1</sup> vom „*Massenphänomen Schreiben*“. Das Ver-

1 Ch. Schärf, „*Literatur in der Wissensgesellschaft*“, Vandenhoeck&Ruprecht, 2001, S. 36

hältnis zwischen Angebot und Nachfrage ist angebotslastig wie noch nie. Das ist die eine signifikante Folge. Ein andere betrifft den alte Gegensatz zwischen Qualität und Quantität, der uns mehr denn je zu schaffen macht. Zudem klaffen Erfolgs- und Qualitätskriterien so scharf auseinander wie die beiden Ränder des Grand Canyons. Leider besteht eine Tendenz in der Öffentlichkeit, Erfolg mit Qualität zu verwechseln. Der Erfolg gibt weder recht, noch heiligt er die Mittel, ein Grundsatz, der dem Zeitgeist zuwiderläuft. In der Bevölkerung herrscht vielmehr die Meinung, ein Buch, das sich gut verkauft, muss auch im literarischen Sinne gut sein. Das ist es nur im kaufmännischen, wofür ich als gelernter Kaufmann zwar Verständnis habe, dennoch meine ich, das ist nicht alles. Es liegt beileibe nicht immer die Qualität im Schaufenster des Buchladens, sondern eben das, was sich, egal aus welchen Gründen, verkaufen lässt. Das gedruckte Wort ist zur Hure verkommen.

Ich erinnere mich eines aufschlussreichen Gespräches, das ich 2006 mit einem Verleger auf der Frankfurter Buchmesse führte. Er sagte mir unverblümt: „*Offen gesagt habe ich gar keine Ahnung, was gute Literatur ist. Aber ich weiß, was ich verkaufen kann. Ob das gute Literatur ist, ist mir scheißegal.*“ Ich finde es wichtig, frühzeitig solche Erfahrungen zu machen, die romantisierenden Vorstellungen über das Verlagswesen und den Buchhandel entgegenwirken. Menschen, denen Bücher ein Anliegen sind, entwickeln eine fatale Neigung dazu.

Apropos Hure. Das Wort ist natürlich eine Metapher für den Missbrauch des gedruckten Wortes. Wo es einen Gebrauch gibt, gibt es auch die Möglichkeit zum Missbrauch, sage ich immer. Ein Beispiel. Modernes Marketing macht es möglich, dass sich selbst z. B. Autobiografien öffentlichkeitsgeiler Promis, randvoll gestopft mit peinlichen Enthüllungen, erstklassig verkaufen. Ein Beispiel: 1997 erschien ein Roman mit dem Titel „*Swan*“ (deutsch von vgs Verlagsgesellschaft) unter dem Namen Naomi Campbells. Das Buch entwickelte sich zwar zum Bestseller, kam allerdings in die Schlagzeilen, da Campbell selbst kaum ein Wort geschrieben hatte, sondern eine Ghostwriterin dahintersteckte. Es gibt Verlage, die auf Promi-Bücher spezialisiert sind. Wenn diese Verlage, oder besser gesagt Dienstleister, dem „Autor“, der „Autorin“ einen Ghostwriter zur Seite stellen, verrate ich nur ein offenes Geheimnis.

Warum machen Promis das? Grundsätzlich fallen derlei Publikationen unter Öffentlichkeitsarbeit, besser bekannt als PR (public relation). Auf dem Weg über das Buch wird das Publikum mit genau den Informationen versorgt, die es zur Kenntnis nehmen soll. So, wie der Promi, bzw. dessen Manager/-in, will, dass sie oder ihn die Öffentlichkeit wahrnimmt. Etwa weil eine Imagekorrektur angebracht ist („*XY erfindet sich neu ...*“), oder um sich wieder ins Blickfeld der Allgemeinheit zu rücken, als Vorbereitung für ein Comeback, etc. Der strategischen Überlegungen gibt es eine Reihe, die im Rahmen des Marketings für den Promi durchaus ihre Berechtigung haben. Nur mit Literatur, Wahrheit oder sonstigen, darüber hinausgehenden Ansprüchen hat das nicht das Geringste zu tun. Braucht es auch nicht, denn der Erfolgt gibt recht (s.o.). Zumindest generiert er die angepeilten Nutzeffekte. Und das ist auch ein Erfolg, nämlich der einzige, um den es gegangen ist. Niemand will mit einem Promi-Buch der Nachwelt ein Stück Weltliteratur hinterlassen.

Der lange Rede kurzer Sinn: Dem Missbrauch der Welt des geschriebenen Wortes sehe ich alle Türen und Tore geöffnet. Ich sag's nicht gern, aber es muss sein. Die erleichterten Produktionsbedingungen haben ihre Schattenseiten. Es steht ihnen gegenüber, dass sich das Freizeitverhalten des Publikums und dessen Prioritäten beim Einkauf geändert haben. Wenn wir nur beobachten, was die Jugend beschäftigt: Spielkonsolen und auch am Computer wird in erster Linie gespielt! Und die ältere Generation? Die lässt ebenfalls aus, weil sie weder Zeit noch Muße hat, das literarische Angebot zu bewältigen. Jedes Jahr werden auf der Frankfurter Buchmesse rund 90.000 Neuerscheinungen vorgestellt. Den Menschen, der die literarische Szene im Überblick

hat, gibt es nicht mehr. Zu perspektivisch ist die Sicht auch der versiertesten Literaturkritiker/-innen auf den Markt geworden.

Der Neoliberalismus, der unsere Zeit mit seinem hässlichen Finger brandmarkt wie die Pest das Mittelalter, verlangt ebenfalls seine Opfer. Karl Marx hat Mitte des 19. Jahrhunderts in seinem Hauptwerk, dem „Kapital“ vorhergesagt, die Kapitalisten würden sich sowohl überregional zusammenschließen, als auch, es würde tendenziell immer weniger Kapitalisten geben, die dafür aber immer reicher seien. Genau, ich rede von der sog. „Konzentrationstheorie“. Mit einer Verzögerung durch die beiden Weltkriege greift diese Konzentration tatsächlich in einem globalen Ausmaß mit einer beängstigenden Eigendynamik um sich.

In der Ausgangs- und Ideallage der freien Marktwirtschaft gibt es viele Anbieter, die sich einen Markt teilen. Wir sprechen von Polypol. Weil aber die Großen die Kleinen fressen, werden es immer weniger Anbieter, wir sprechen von Oligopol. Am Ende dieser Entwicklung steht ein/-e Anbieter/-in, die oder der es geschafft hat, alle anderen aus dem Weg zu räumen. Wir sprechen von Monopol. Ein/-e Anbieter/-in diktiert fortan die Bestimmungen auf dem Markt, was im Interesse der persönlichen Gewinnmaximierung ausgenutzt wird. Überflüssig zu erwähnen, dass ein Monopol mit Freiheit (freie! Marktwirtschaft) nichts mehr zu tun hat. Außer mit der des einzigen Anbieters, der nach Gutdünken schalten und walten kann. Dieser Prozess ist systemimmanent, was heißen soll, dass wir uns bis zu einem gewissen Grad damit abfinden müssen, solange wir in einer freien Marktwirtschaft, bzw. im Kapitalismus leben. Das ist übrigens keine kommunistische Geheimlehre, die von einer Verschwörer-Generation zur nächsten anlässlich ihrer Initiationsriten weitergegeben wird, das ist volkswirtschaftliches Basiswissen. Gegenwärtig befinden wir uns bereits stillschweigend in der zweiten Phase, in der der fortschreitenden Oligarchisierung der Wirtschaft.

Im Rahmen unserer Plauderei über den Literaturbetrieb wollen wir den geschilderten Prozess auf die Branche ummünzen. Warum sollte dieser vor dem Verlagswesen und dem Buchhandel Halt machen? Die wichtigsten deutschsprachigen Verlage sind seit den 90er-Jahren in den Händen einiger weniger Eigentümer/-innen. Nicht dass sich die Zahl der Unternehmen wesentlich verändert habe, aber es ist Teil der unternehmerischen Strategie, der Öffentlichkeit eine (dem Polypol entsprechende) Vielfalt vorzugaukeln, die streng genommen bereits Vergangenheit ist.

Die Großen fressen die Kleinen, wir haben es schon gesagt. Weil es so wichtig ist, will ich hier vertiefend einhaken. Für das lesende Publikum wird diese unselige Dynamik am ehesten in der Handelslandschaft offenkundig. Wer erinnert sich nicht gerne an die kleinen, aber gemütlichen Buchläden, die von Menschen geführt wurden, die im Buch mehr sahen, als nur eine Ware, die einzig dem Zweck diene, die Unternehmer/-innen möglichst reich zu machen? Verdrängt oder aufgekauft von den wenigen Handelsketten, die heute das Erscheinungsbild des Buchhandels prägen.

Punktuell indes regt sich Widerstand. Genau darauf bezieht sich eine Meldung des Hauptverbandes des österr. Buchhandels vom 23. 01 2013: *„Dabei setzen sie (Anm.: die Betreiber der folgenden Webseite) nicht nur auf die bekannten Argumente wie kompetente Beratung und Service, sondern vor allem auf den Hausverstand und Bürgersinn der KonsumentenInnen. Auf der einschlägigen Website indiebound.org rechnen sie dem Kunden vor, was mit seinem Geld geschieht, wenn er es vor Ort ausgibt, statt bei einem Weltkonzern – und umgekehrt. Sie unterstreichen die Bedeutung eines funktionierenden regionalen Wirtschaftskreislaufes für das soziale Gefüge und die Lebensqualität in der Gemeinde. Wer heute sein Geld den Konzernen statt dem Einzelhändler vor Ort gibt, lebt vielleicht nicht morgen, aber bestimmt übermorgen in einer verödeten Stadt, lautet der Kern der Botschaft. Und sie kommt an. So gut, dass auch Buchhändler in anderen Ländern ähnliche Modelle entwickeln.“*

*In Großbritannien etwa haben Buchhändler eine „We pay our taxes“-Kampagne gestartet, einen Frontalangriff gegen die Praktiken des Online-Buchhändlers Amazon, dem britische Parlamentarier vorwarfen, die Gewinne nicht vor Ort, sondern in Steuer-Oasen wie Luxemburg zu versteuern. Auch den Deutschen ist in dieser Hinsicht die Geduld ausgegangen: Julia Claren, Geschäftsführerin des Kulturkaufhauses Dussmann in Berlin, meinte kürzlich im Tagesspiegel: „Amazon profitiert in Deutschland von der Buchpreisbindung und damit von einer Margensicherheit, versteuert aber seinen gesamten deutschen Buchumsatz in Luxemburg zu einem Steuersatz von drei Prozent.“*

Den Verdrängungswettkampf der Unternehmen läuft auf vollen Touren. Da nützen weder Larmoyanz noch wehmütige Erinnerungen an die Jugendzeit, ist er doch ein Teil der Eigendynamik der (angeblich) freien Marktwirtschaft, bzw. des Kapitalismus, wie sich Marx ausgedrückt hat.

Den literarisch aktiven Menschen trifft es als Insider/-in ganz besonders. Bis vor wenigen Jahrzehnten verfolgte jeder namhafte Verlag den Grundsatz, im Rahmen der Nachwuchsförderung auch unbekanntere Autorinnen und Autoren zu verlegen. Das verstand man als Imagepflege, die durch den Verkauf der übrigen Bücher, vor allem der Bestseller, betriebswirtschaftlich mitgetragen wurde. Inzwischen haben die Verlage diese Maxime als Teil der Unternehmenskultur verabschiedet. Im Zuge der Gewinnoptimierung wird jedes Risiko eingeschränkt, soweit es möglich ist. Also publiziert man mehr denn je Übersetzungen von Titeln, die bevorzugt im angloamerikanischen Raum bereits Erfolge eingefahren haben. Kurz, die Risikobereitschaft der Verlage sinkt, das literarische Angebot wird als logische Folge noch mehr standardisiert. Mainstream allenthalben ...

Die Verlage argumentieren teils zu Recht mit geändertem Freizeitverhalten, wirtschaftlichem Druck, gesättigten Märkten usw., wenn sie weniger denn je bereit sind, sich für die Masse unbekannter Literatinnen und Literaten ins Zeug zu werfen. Sie stoßen damit auf breite Akzeptanz bei der Bevölkerung, die seit Jahrzehnten an derlei Argumentationen gewöhnt ist. Dennoch sind es großteils Schutzbehauptungen, um die kulturelle Verantwortung gegenüber der Allgemeinheit umgehen zu können. Dies würde den Gewinn der Unternehmen schmälern und um den geht es.

Die sog. Independent-Verlage dürfen wir als Gegenbewegung zu den kollektiven Trends nicht vergessen. Das sind Verlage, die sich der Literatur abseits des Mainstreams annehmen, als bewusst gelebte Gegenkultur. Ich möchte sie als Teil von LIO sehen. Nur LIO beginnt früher, bei der inneren Haltung der literarisch aktiven Menschen, nicht erst bei der Vermarktung. Ob sich die Independent-Bewegung wirklich als Subkultur etablieren kann, steht noch nicht fest. Nach wie vor steckt die Bewegung in den Kinderschuhen. Letzten Endes müssen auch diese Unternehmen marktwirtschaftlich agieren. Der Idealismus alleine ist eine kalorienarme Kost.

Damit sehen wir aktuell zwei gegensätzliche Hauptströmungen in der Literatur, die ich bewusst plakativ zeichnen möchte. Einerseits die den marktwirtschaftlichen Erfordernissen, bzw. den gängigen Erfolgskriterien möglichst angepasste Literatur, die zur beliebig austauschbaren Massenware tendiert. Andererseits die Literatur, die sich nicht um den marktwirtschaftlichen Kontext kümmert, die primär dem literarisch aktiven Menschen ein Anliegen ist. Diese bringt neben einer Unmenge streng genommen Mülls auch literarisch hoch anspruchsvolle Veröffentlichungen hervor, die unter marktwirtschaftlichen Gesichtspunkten unterdrückt worden wären, Nischenprodukte eben. Die Möglichkeit, abseits jeden kommerziellen Erfolgsdruckes kompromisslos ein in sich ruhendes Kunstwerk oder einen Text zu schaffen, ist tatsächlich ein Stück wichtiger Freiheit des modernen Individuums. Freiheiten sind dazu da, dass wir uns ihrer erfreuen. Welche der beiden skizzierten Strömungen der Gesellschaft auf Dauer die wertvolleren Bücher schenkt, bleibt abzuwarten.

Wenn ich von Literatur schreibe, die primär dem literarisch aktiven Menschen ein Anliegen ist, klingt das nach Befriedigung persönlicher Eitelkeit oder Obsessionen. Es hört sich nach Snobismus an oder nach Langeweile, die durch eine Tätigkeit mit Prestigewert in der Öffentlichkeit vertrieben werden will, jedenfalls nach einem Produkt, das genau genommen überflüssig ist. Ein Kleiderfabrikant z. B. wird hier lachend zustimmen und argumentieren: „*Ja, meine Produkte brauchen die Leute eben wirklich.*“ Dass für ihn pakistanische und indische Mädchen mit elf und zwölf Jahren zu einem Hungerlohn von früh bis spät schufteten, verschweigt er uns. Schon in der Bibel (5. Buch Mose 8,3 bzw. Matthäus-Evangelium 4,4) lesen wir: „*Der Mensch lebt nicht vom Brot allein.*“ Und wenn Kulturbedürfnisse in der Maslowschen Bedürfnispyramide von den Grundbedürfnissen weit entfernt sind, sollte uns das nicht irritieren.

Gewiss, Auftragsarbeit ist im Literaturbetrieb der atypische Fall. Der typische ist es vielmehr, wenn Texte aus Eigenmotivation der schreibenden Menschen entstehen. Insofern gibt es wenig konkrete Nachfrage, eher mehr ein atmosphärisches, unspezifisches Bedürfnis der Gesellschaft. Ich finde das kein Argument, welches uns im Wege stehen sollte. Vielmehr scheint mir das ein Leiden zu sein, welches die Kunst überhaupt betrifft. Anfang der 50er-Jahre des letzten Jahrhunderts formulierte der schweizerische Komponist Arthur Honegger den Satz: „*Der Beruf des Komponisten stellt die Besonderheit dar, die Haupttätigkeit und Beschäftigung eines Mannes zu sein, der sich nach Kräften bemüht, eine Ware herzustellen, für die kein Mensch Verwendung hat.*“

Kunst und Literatur haben immer schon der Hilfe bedurft. Das ist keineswegs neu. Wenn die Menschen, die mit ihrer Vermarktung betraut sind, diese Funktion verweigern und nur mehr den schnöden Mammon anbeten ...? Selbst die staatliche Obrigkeit gefällt sich im Knauern. Natürlich skizziere ich hier die typischen Problemfelder, denen die Literatur immer schon ausgesetzt war, nur heute kulminieren die Konflikte. Sie spitzen sich einem Ausmaß zu, dass wir darauf reagieren müssen; jeder auf seine Weise, dort, wo ihn das Leben hingestellt hat.

Dabei befinden wir uns an sich in einer ungemein herausfordernden Zeit. Im deutschsprachigen Raum wird das Thema Vergangenheitsbewältigung abgelöst, weil die Generation, die sich momentan literarisch nach vorne drängt, keine Vergangenheit zu bewältigen hat. Diese jedenfalls nicht. Davon abgesehen ist die Vergangenheitsbewältigung längst zur Marketing-Maschinerie verkommen, zur Pflichtübung für den deutsch-österreichischen Intellektuellen. Zeit, den Weg frei zu machen. Die Gegenwart liefert mehr als genug Themen, die es verdienen, von uns Literaten beackert zu werden. Die Welt hat sich bekanntlich zum großen Dorf gewandelt, mit allen Vor- und Nachteilen. Bewegen wir uns doch im Windschatten der Globalisierung sukzessive von der Demokratie weg, hin zur Oligarchie.

Was aber beschäftigt die meisten von uns schreibenden Menschen? Zutiefst im neoliberalen Ungeist sozialisiert versuchen wir mit allen Tricks, erfolgreich zu sein. Schließlich wollen wir „nur“ eine gute Geschichte schreiben, die allgemein anerkannt und auch entsprechend honoriert wird. Das kann wohl nichts Verwerfliches sein! Und dennoch müssen wir uns in aller Deutlichkeit fragen: In den Dienst welcher Gesellschaftsideologie stellen wir unsere Fähigkeiten?

Was der römische Satiriker Juvenal um ca. 100 n. Chr. „*panem et circenses*“ (Brot und Spiele) genannt hatte, müsste heute „*Multimedia und Hotdog*“ oder ähnlich heißen. Der Sinn jeden Entertainments im Kontext obrigkeitlicher Strategie ist derselbe: Das Volk von der (unnötigen und daher auch ungerechten) sozialen Schieflage im gesellschaftlichen Gefüge abzulenken. Bücher, Filme und Sport haben in diesem Rahmen die Aufgabe, Ersatzwelten bereit zu stellen, durch die sich die Untertanen von ihrer rauen, sozial ungerechten Wirklichkeit ablenken lassen. Sonst könnte jemand unangenehme Fragen stellen, oder gar Forderungen. Diese Strategie hilft, den Status quo und damit die Privilegien der Reichen und Mächtigen, der Oberen Zehntausend,

der Oligarchen, der Plutokraten oder wie immer man sagen will, abzusichern.

Die Rechnung geht auf, wie der Erfolg von z. B. Herr der Ringe oder Harry Potter beweisen. In diesen literarischen Surrogatwelten ist es möglich, dass Harry Potter den bösen Lord Voldemort besiegt, Frodo den Einen Ring vernichtet oder die Vampire den Holzpflöck in das Herz kriegen. Aber was ist mit den Voldemorts im wirklichen Leben? Was mit den Vampiren? Ein Vampir ist ein Lebewesen, das auf Kosten anderer lebt, und die gibt es vielleicht nicht? Ist nicht „Vampir“ eine bestenfalls originelle Umschreibung für die Privilegierten, Reichen, Mächtigen, kurz, die Oligarchen? Eine Metapher, die bereits Karl Marx für seine Kapitalisten verwendet hatte. Was aus dieser Sicht unter einem Zombie zu verstehen ist, überlasse ich der Vorstellung des Lesers.

Ein Zombie ist (bitte ausfüllen):

.....

.....

.....

Ich weiß nicht, wie es anderen literarisch aktiven Menschen ergeht. Mir jedoch war die Erkenntnis, dass ich mit meiner Kreativität, meinen Erfahrungen, meinem Engagement, kurz, dem Besten, was ich der Allgemeinheit zu bieten habe, Gefahr laufe, die falsche Gesellschaftsideologie zu stützen, sehr bitter. Es ging mir nicht gut dabei. Blind gegenüber der Tatsache, dass wir Literaten tendenziell im Dienste der herrschenden Gesellschaftsideologie und damit der Privilegien der Oligarchen stehen, hat sich unter den literarisch Aktiven eine neue Elfenbeinturm-Mentalität etabliert. Diese sollte jede/-r von uns grundsätzlich hinterfragen. Einerseits sollte es in der Tat möglich sein, eine gute Geschichte zu schreiben und von ihrem Verkauf leben zu können, andererseits ...

Der Neoliberalismus kennt keine Gnade: Wer sich den Gesetzen nicht unterwirft, wird mit Misserfolg bestraft. Also: Wer von seiner Schreibe leben will, vermeidet es, solche Metaüberlegungen anzustellen. Sie könnten ihn in Zweifel und Widersprüchlichkeiten verstricken, sog. „intrapersonale Rollenkonflikte“, von denen der Soziologe spricht. Wer streng pragmatisch denkt und handelt zahlt für seine Einstellung mit Zynismus als Rechtfertigungsstrategie für seine Vogel-Strauss-Politik.

Dabei ist es leicht wie nie, Literatur zu erstellen und ein Buch auf den Markt zu bringen. Dank Digitaldruckes sowie der noch moderneren E-Books ist die Herstellung eines Buches kein wirkliches Thema mehr, auch kein finanzielles. Angebote finden sich im Internet mehr wie genug. Und darin sehe ich zugleich auch die große Chance. Solange wir nicht von unserer Schreibe leben müssen, sind wir frei. So frei, dass ich es schon fast als atemberaubend empfinde. Ich sehe keine Veranlassung, uns dem Diktat des etablierten Literaturbetriebes zu beugen, vorausgesetzt, wir bringen die rechte innere Haltung mit. Es steht nichts dagegen, wenn wir Erfolg mit unserer Schreibe haben, ganz im Gegenteil, den wünsche ich uns allen. Bewusst auf diesen hin zu schreiben und dafür alle Kompromisse einzugehen, die dafür nötig erscheinen, ist das Problem, nämlich eine Form von Korruption.

In der Bevölkerung herrscht gelegentlich die Meinung, ein/-e Literat/-in befinde sich per se in einem kritischen Spannungsverhältnis zur Gesellschaft. Welch ein Irrtum, wie ich anhand folgenden Beispiels darlegen möchte. Die Interessensgemeinschaft österreichischer Autoren (IG Autoren) trommelte 1982 zum ersten Schriftstellerkongress nach Wien. Stars der Veranstaltung

waren Hans Weigel und besonders Erich Fried. Letzterer war extra für diesen Anlass aus seinem inzwischen längst freiwilligen Exil in London angereist.

Die beiden waren nicht nur die Stars, sie gaben sich auch entsprechend. Ich sehe die beiden heute noch umschwärmt von einer Traube Schreiberlingen dem Mittagstisch zuschweben. Am dritten und letzten Tag war eine Plenarsitzung aller dreihundert Teilnehmer angesagt. Die Sitzung wurde von Dr. Günther Nenning geleitet, einem hoch angesehenen Journalisten, Protagonist der grün-alternativen Szene und Flaggschiff der österreichischen Intellektuellen.

Heute noch sehe ich einen Literaten vor mir, der verzweifelt versuchte, an die Reihe zu kommen. Obwohl offiziell das Wort je nach Einlangen der Wortmeldung erteilt wurde, schaffte es der Kollege die längste Zeit nicht, sein Diskussionsbeitrag abzugeben. Dauernd drängten sich Weigel und Fried vor, die freilich keiner formalen Anmeldung bedurften, um zu Wort zu kommen. Als es unser unterprivilegiertes Kollege letztlich doch bis in die Mitte des Saales vor das Mikrofon geschafft hatte, sagte er etwas, das Fried veranlasste, ihn vom Mikrofon wegzu drängen und wieder einmal seinerseits zu monologisieren. Ich höre ihn heute noch: „*Das erinnert mich daran, wie wir seinerzeit, 1942 unter den Nazis ...*“ Hilfesuchend wandte sich Kollege Unbekannt an Dr. Nenning, der die beiden Stars die ganze Zeit über mit wachsender Sorge beobachtet hatte. Der Vorsitzende ließ Fried widerspruchslos gewähren. Ich zählte mich zu Nennings Fanclub, beeindruckt von seiner Rhetorik und Belesenheit. Nenning war ein blitzgescheiter Mann, ohne Zweifel – aber in diesem Augenblick versagte er jämmerlich.

Bei der anschließenden Abstimmung über verschiedene Resolutionen, war eine dabei, die Regierung möge auch Österreicher im Ausland mit div. Förderungen bedenken. Eindeutig ein Blumenstrauß in Richtung Fried. Die Resolution wurde mit einer Gegenstimme angenommen; jawohl – es war meine.

In vielerlei Hinsicht ernüchert, wenn nicht gar enttäuscht, verließ ich den Kongress. Ich war ein junger Mann mit 26 Jahren und in den kulturellen Wertvorstellungen der 68er-Generation und der Späthippies sozialisiert. Die Folge waren ein gerüttelt Maß an Illusionen, was den Literaturbetrieb betrifft. Soweit kein Problem. Es ist das gute Recht junger Menschen, idealistisch zu sein, auch dann, wenn dies bedeutet, mit einem Fuß in einer Gegenwelt zu stehen. Der Pragmatismus und der Zynismus im Schlepptau stellen sich später von selbst ein, ähnlich wie Vergesslichkeit, Rückenschmerzen, das dritte Gebiss und andere Altersbeschwerden. Jedenfalls hinterließ der Kongress damals in mir ein Gefühl, das ich mit „totalem Unbehagen“ umschreiben möchte. Heute, nach über 30 Jahren, finde ich die richtigen Worte, dieses zu artikulieren: Nein, so nicht.

Indes ist es mir ein Bedürfnis, ein wenig konkreter zu werden. Der Kongress zeigte mehrere:

1.) Schreiberlinge sind als Kollektiv nicht imstande, dem Establishment Paroli zu bieten. Sie sind ein willfähriger Teil dessen.

2.) Innerhalb der literarischen Subkultur gelten dieselben gesellschaftlichen Regeln, speziell hinsichtlich Obertanen- und Untertanenverhalten, Starkult, Hackordnung, usw.

3.) Wer gut schreibt, muss deswegen kein „besserer“ Mensch sein. Was heißen soll, wir dürfen (leider) keine strengeren Maßstäbe anlegen wie an Tante Trude auf dem Weg zum Gemüsemarkt. Schreiberlinge sind von vornherein „nur“ Menschen wie du und ich. Sie artikulieren sich eben zusätzlich literarisch – na und? Klar, das klingt nach einer Binsenweisheit und ist es streng genommen auch. Aber bedenken Sie bitte, liebe/-r Leser/-in, wie viele Schreiberlinge sich als intellektuelle Elite sehen, nur weil sie ein paar Gedichte und einen Beitrag zu irgendeiner der unzähligen unbedeutenden Anthologien geschrieben haben? Und oft genug werden drittklassige Provinzschreiberlinge von ihrer sozialen Seilschaft vor Ort auch demgemäß gehandelt. Die

intellektuelle Selbstüberschätzung sehe ich als Massenphänomen unter Schreiberlingen. Manch einer oder einem stünde es gut zu Gesicht, den Ball flach zu halten.

4.) Der Literaturbetrieb ist auch ein erbärmlicher Jahrmarkt der Eitelkeiten.

5.) Als Quintessenz fasste ich den Beschluss, unbeirrt wie ein indischer Wasserbüffel meinen ganz persönlichen Weg zu gehen. Dieser Maxime bin ich bis heute treu geblieben.

Ich halte es für äußerst wichtig, wenn jemand, der sich wirklich mit Herz und Hirn auf die Welt des geschriebenen Wortes einlässt, beizeiten derlei Erfahrungen macht. Er läuft sonst Gefahr, in Illusionen zu leben.

Ich stelle also fest: Der Prozess des künstlerischen Schaffens ist heutzutage weniger das Problem. Der Fokus liegt mehr bei den teils grundlegenden Fragen und Herausforderungen des Umfeldes. Wie noch nie in der Geschichte der Menschheit sind wir literarisch aktiven Menschen aufgerufen, den Kontext unseres Schaffens (selbst)kritisch zu reflektieren. Fragen über Fragen, die alle nach einer Antwort verlangen; nach unserer Antwort! Meine jedenfalls heißt LIO. Alleine indem ich diesen Essay schreibe, betreibe ich LIO. Es geht mir gut dabei.

LIO beugt sich nicht, LIO bringt sich selbst zum Ausdruck. LIO ist kein Stilmerkmal, sondern eine innere Haltung, mit der literarisch aktive Menschen zuerst an ihre Texte, später an deren Vermarktung, herangehen. LIO wird auf diese Weise zur Kritik am Neoliberalismus, am Turbokapitalismus, am Kapitalfaschismus, an der Geldaristokratie (bevorzugte Formulierung bitte unterstreichen). LIO drückt eine wenig expressis verbis artikulierte, aber schaffensimmanente Haltung aus. Von dieser Fundamentalposition sollte außer in Ausnahmefällen nicht abgerückt werden, hieße es doch, dass ich als Literat meine Kernkompetenz – die Literatur – verlassen würde.

*Wie ich schon sagte, heißt meine Antwort LIO. Und die Ihre?*